

Hilpoltstein – Sonntag, 27. Nov., 10.30–17.00 Uhr: *Weihnachtsmarkt*.

Rednitzhembach – Sonntag, 27. Nov., 11–17 Uhr, Gemeindezentrum: *Adventsmarkt*.

Rohr – Sonntag, 27. Nov., 10–18 Uhr, Gemeindehaus: *Weihnachtsbasar*.

Schwanstetten-Leerstetten – Sonntag, 27. Nov., 14–17 Uhr, Gemeindehaus: *Weihnachtsbasar*.

Schwanstetten-Schwandt – Sonntag, 27. Nov., Brunnen am Marktplatz: *Adventsbrunnenfeier*.

Spalt – Sonntag, 27. Nov., 17 Uhr vor der Kirche St. Emmeram: *Adventseröffnung*.

Bamberg – Mittwoch, 16. Nov., 20.00 Uhr: *Historische Bibliothek des ehem. Dominikanerklosters: Carl Philipp Emanuel Bach zum 200. Todestag* (Bamberger Barock-Ensemble).

Vierzehnheiligen-Basilika – Sonntag, 11. Dez., 16.00 Uhr: *Weihnachtliche Musik aus Franken* (Sing- und Spielgruppen vom Obermain).

Aus dem fränkischen Schrifttum

Provinzialat der Kongregation der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter Abenberg: **500**

Jahre Kloster Marienburg. Abenberg 1988.

Funk-Druck, Eichstätt. 184 Seiten. DM 18,–. Anlässlich des 500jährigen Bestehens des Klosters Marienburg in Abenberg gab das Provinzialat der Kongregation der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter ein Buch heraus, das weit mehr als eine Festschrift ist. In drucktechnisch vorzüglicher Form gibt das mit über 70 Schwarz-weißbildern und Kartenskizzen bereicherte Werk einen Überblick über das Kloster Marienburg als Bau und als religiöse Einrichtung.

Die Gründung des Augustinerinnenklosters beschreibt anhand bisheriger Literatur und Quellen aus Archiven und der Zuarbeit von Hedwig Schmidt und Renate Sendlbeck Brun Appel (Eichstätt). Ausführlich ist dabei u.a. auf die Frauenklöster im Umkreis der Abenberger Gründung und den Gründerbischof Wilhelm von Reichenau eingegangen, dessen 100 Jahre später angefertigtes bekanntes Bild sogar als Farbdruck wiedergegeben ist. Da Abenberg noch im Hochstift Eichstätt liegt, waren Gründung und Betreuung des Klosters Marienburg weit problemfreier als jene andere Klöster im Bistumsgebiet.

Ein im Jahr 1627 erstellter Katalog von gut 200 Büchern, hauptsächlich Gebetbücher und Tischlesungen, gibt Einblick in den Stand religiö-geistlicher Bildung zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Kloster. Dr. Walter Baier (Augsburg) hat eine Würdigung dieses Verzeichnisses vorgenommen.

Einen umfangreichen Beitrag verfaßte Joseph Heiling (Abenberg) zur Baugeschichte des Klosters. Diese reicht bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurück, als dort ein Kirchlein

errichtet wurde, wo heute das Kloster steht. Stifterin des Kirchleins muß die selige Stilla gewesen sein, deren Verehrung 300 Jahre später den Ausschlag für die Gründung eines Klosters gab. Vornehmlich für Experten von Reiz ist die Analyse des Grabsteines der seligen Stilla, die Heiling vornimmt. Das Auf und Ab der Bautätigkeit bei drei völligen Niedergängen des Klosters, untermauert von Reproduktionen mehrerer Darstellungen der Klosteranlagen zu verschiedenen Zeiten, ist aufgezeigt bis in unsere Tage.

Franz Kornbacher (Abenberg) widmet sich einer Aufgabe, die in Kunsthörern gern abgetan wird mit dem Hinweis, daß von der Säkularisation bis zu einem bestimmten Jahr ein Kloster aufgehoben war. Was hier exemplarisch für viele andere Klöster steht, ist also Inhalt des Kapitels "Die klosterlose Zeit der Marienburg von 1816 bis 1920". Mit Akribie zusammengetragen und in einen spannenden Bericht gegossen geht Kornbacher auf die schrittweise erfolgte Schließung des Klosterkonvents, den Verkauf der Gebäude und Inventarien, die Spuren der ehemaligen Augustinerinnen, bauliche Änderungen und die Bezüge zur Stillaverehrung ein. Was den Wert des Beitrages schließlich abrundet, ist der Bezug auf heute noch vorhandene Marksteine der Klosterbesitzungen und der Aufruf zu Pflege solcher historischer Dokumente sowie die vollständige Benennung der Quellen.

Kreisheimatpfleger Dr. Willi Ulsamer (Spalt) schildert das Kloster Marienburg am Rande des Kriegsgeschehen 1939–1945. Wenn hier vorge tragen ist, wie sich die Klöster bereitwillig für wehr- und volkspolitische Aufgabe zur Verfügung stellen mußten, wie sich die Klosterfrauen auch mutig gegen gelegentliche Willkür zur Wehr

setzten, welche Erlebnisse man mit den fünf Lagern der Kinderlandverschickung hatte und daß die Zahlungen der Nationalsozialisten bis auf die letzten Monate pünktlich einliefen, so wird Zeitgeschichte lebendig, wie das Lokalgeschehen weit überformt. Charakteristisch für den Vollbluthistoriker ist der Hinweis, daß gerade am 20. April 1945 ein Granatsplitter der deutschen Artillerie eine Butzenscheibe im Abenberger Rathaus zerschlug, die das Bild des "Führers" zeigte. Die Neubegründung des Klosterlebens in Abenberg 1920 mit Verlegung des deutschen Noviziats der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter von Wien nach Abenberg 1922 und die Einsätze der Schwestern im bayerischen Raum schildert Margarita Schütz (Rom) in einem abschließenden Kapitel. Wie aus den Vorstellungen der Franziska Streitel die in Rom gegründete Kongregation, die Verbreitung in Deutschland und Österreich sowie die Niederlassung in den USA zustandekamen, lese man am besten selbst nach.

Brun Appel und Maria Mengs (Eichstätt) haben den Versuch unternommen, aus Bibliotheksverzeichnissen eine Bibliographie zum Augustinerinnenkloster Marienburg und zur seligen Stilla zu erstellen. Insbesondere auf dem Gebiet der Verehrung der seligen Stilla ist das Vorhaben gegliedert und kann hilfreich für weitere Darstellungen dieser Thematik sein.

Veranschaulicht eine Besichtigung Marienburgs, vielleicht gelegentlich einer Fahrt ins obere Hochstift Eichstätt, den Text des Buches, so dürfte dank der detailreichen und lebendigen Ausführungen auch eine Lektüre ohne Besuch für den historisch Aufgeschlossenen gewinnbringend sein.

Dr. Karl Röttel, Am Aschweg 57, 8079 Buxheim

Johannes Mayer: **Philip Henry Lord Stanhope – Der Gegenspieler Kaspar Hausers.** 656 Seiten 193 (davon 23 farbige) Abbildungen; Ursachaus Verlag Stuttgart 1988.

Untrennbar mit dem seit eineinhalb Jahrhunderten diskutierten Fall Kaspar Hauser ist die seltsame Figur des englischen Lords Philip Henry Stanhope verbunden. Je nach Parteilichkeit oder Kenntnisstand haben die unzähligen Hauser-Forscher und Hauser-Autoren den Engländer als gütigen, fürsorglichen Pflegevater des berühmten Findlings, zumeist jedoch als abgefeimten Schurken oder gar als Mord-Organisator von Hauser dargestellt. Noch nie aber wurde der in der gesamten Hauser-Literatur ein eigenständiges und derart umfangreiches 650-Seiten-Werk allein

diesem schillernden Eindringling in die Hauser-Tragödie gewidmet.

Johannes Mayer, als Mitautor der umfassenden Text- und Bild dokumentation "Kaspar Hauser – Das Kind Europas" (Ubachaus Verlag 1984) hinreichend ausgewiesen, ist es zu danken, daß er mit beispielloser Akribie die Lebensspur des 4. Earl of Stanhope durch dessen 73 Lebensjahre nahezu lückenlos untersuchte und, soweit sie nur irgendwie Hausers kurzes Leben tangierte, besonders sorgfältig unter die Lupe nahm. So wurde aus diesem, mit vorzüglichem und z.T. bislang unveröffentlichtem Text- und Bildmaterial angereicherten Buch, über eine stellenweise sogar spannend zu lesende Biographie hinaus, erneut der nachhaltige Versuch zur Untermauerung des "badischen Prinzenstums" von Kaspar Hauser und der These seines 1833 erfolgten Todes als politisches Attentat unternommen. Als Beispiele seien hier aus der riesigen Materialfülle die einerseits behauptete und andererseits bestrittene dramatische Sitzung des badischen Staatsrates vom 30. März 1830 oder auch das merkwürdig ziellose Herumfahren Stanhopes im Raum München zu nennen, justament in den Tagen, in denen sich Hausers Leben in Ansbach vollendete. Allein der Untertitel des Buches zeigt, welche Rolle der Autor dabei dem Engländer zuweist.

Mag auch manchmal Stanhopes Wirken von Johannes Mayer zu sehr in die erste Reihe der damals politisch Handelnden in Europa gerückt werden, in der letzten Reihe – die Dokumente und Briefe weisen es aus – stand er auch wieder nicht. Mayer zeichnet glaubhaft den Werdegang eines Menschen in seinem zeitgeschichtlichen Umfeld, der – obwohl doch als Aristokrat und Neffe des großen englischen Premierministers Pitt d.J. damals auf der Sonnenseite des Lebens geboren – nach einer furchtbaren Kindheit und Jugendzeit im heimatlichen Schloß Chevening (unter der Tyrannie eines psychopathischen Vaters) und der anschließenden Flucht auf den Kontinent, langsam seine "Talente" zu entfalten und eine schier unglaubliche Fülle wichtiger Kontakte aufzubauen begann. Nach tolpatschigen und blamablen Auftritten als erbliches Mitglied im House of Lords übernimmt er dann doch lieber die ihm gemäße Rolle als politischer Zuträger und Wichtigtuer kreuz und quer in Europa. Er wird so auf seine Weise zu einer tragischen Figur. Mayer folgt nahezu allen Tagesabschnitten des rastlos Reisenden, notiert und exzerpiert alle erreichbaren Korrespondenzen (u.a. auch in England) und fügt sie quasi zu einem Röntgen-

bild des Allzweckdiplomaten Stanhope zusammen, der sich schließlich, wohl in Erwartung politischer und finanzieller Entlohnung aus gewissen Kreisen, auf ziemlich unredliche Weise die offizielle Pflegevaterschaft für Hauser sichert und dann, als die Sache nicht den gewünschten Erfolg bringt und ihm nur noch lästig ist, sich seiner juristisch festgelegten Verpflichtungen gegenüber Hauser ebenso fadenscheinig zu entziehen versucht. Nach dem Tod seines Schützlings wird er gar zum vielzitierten Anti-Hauserianer. Aber gerade Stanhopes seltsame Aktivitäten und Korrespondenzen zeigen, daß es sich bei Kaspar Hauser – ob nun großherzoglicher oder gar napoleonischer Abstammung oder keines von beidem – zumindest um mehr als bloß ein versehentlich in die große Politik des 19. Jahrhunderts geratenes Findelkind handeln muß. Daß sich angesichts solch ungeheurer Materialfülle, die der Autor in dieses Werk eingearbeitet hat, da und dort einzelne Fehler eingeschlichen haben, wird nicht verwundern: So war beispielsweise die Mutter von Kaiserin Elisabeth von Österreich keineswegs eine geborene Prinzessin von Baden; und jene Markgräfin die so segensreich in Bayreuth gewirkt hat, war nicht die Mutter des letzten fränkischen Markgrafen Alexander, sondern dessen Tante Wilhelmine. Es darf auch nicht verschwiegen werden, daß für viele ernsthafte Hauser-Forscher der Tod des großen Juristen und Hauser-Beschützers Feuerbach keineswegs "rätselhaft" ist, und der Text jener vielzitierten "Flaschenpost" von manchen Forschern der Gegenwart völlig anders interpretiert wird; Ähnliches gilt für die Indizien, die möglicherweise Hausers "Prinzenzum", die angebliche Kindesvertauschung in Karlsruhe und Hausers Ende in Ansbach belegen. Dankenswerterweise schreibt aber der Autor selber im Anschluß an manches wörtlich wiedergegebene Dokument, daß offen bleiben müsse, ob der Inhalt überhaupt einen Bezug zum Fall Kaspar Hauser habe.

Der aufschlußreichen und lebendig geschriebenen Biographie Stanhopes tut das keinen Abbruch; sie wird auch jene kritischen Leser beeindrucken, für die in der Hauser-Frage nach wie vor Widersprüche und Fragezeichen bestehen bleiben werden.

Eugen Schöler, RSK, Schmauserstraße 5,
8540 Schwabach

Heinz Schmitt: Volkstracht in Baden. Ihre Rolle in Kunst, Wirtschaft und Gesellschaft in zwei Jahrhunderten, Umfang 144 Seiten, mit über 80 Farbigen Abbildungen, zwei Übersichtskar-

ten und einer Bibliographie zur badischen Trachtenkunde; Ganzleinen in farbigem Schutzumschlag, Format 24,5 x 22,5 cm; Preis DM 49,-. In der Reihe: Bildbände Heimatkunde/Landesgeschichte, Badenia Verlag, Karlsruhe, 1988.

Es ist ein Trachtenbuch besonderer Art, das der Volkskundler Dr. Heinz Schmitt mit diesem Werk vorlegt. Gestützt auf weitgehend unbekanntes Archivmaterial und viele noch nie publizierte Bildbelege gelingt dem Verfasser eine wissenschaftlich fundierte und lebendige Darstellung, die weit über Baden hinaus Volkskundler, Kulturhistoriker und Kunsthistoriker ebenso interessieren dürfte, wie Heimat- und Trachtenpfleger.

Die Entwicklung der Trachten am Beispiel des ehemaligen Landes Baden wird von der Französischen Revolution bis in die Gegenwart dargestellt, wobei sich zeigt, daß das Entstehen und Bewahren von Trachten in der Hauptsache von wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten abhing. Der Verfasser beschränkt sich in seinen gründlichen Darstellungen durchaus nicht auf das Trachtenwesen in Baden allein. Auch auf die Verhältnisse in Bayern, Hessen, Österreich, der Schweiz und Württemberg wird verwiesen, Entwicklungen bzw. Parallelen werden gesehen und Bezüge hergestellt.

Im Gegensatz zum ursprünglichen Trachtentragen in der Bevölkerung versuchten später Trachtenvereine mit ihrer bewußten Trachtenpflege einen historischen Zustand zu konservieren, wobei sie oft von Geistlichen, Bürgermeistern oder Lehrern in ihrem Bestreben unterstützt wurden. Mit großem Fleiß und viel Spürsinn ist der Verfasser den Trachtenerwähnungen in den vielfältigen Publikationen nachgegangen. Da solche Darstellungen oft genug nur als Nebensache erscheinen, bedarf es deshalb universeller Sach- und Literaturkenntnisse, um fündig zu werden. Die erstaunlich vielen Literaturhinweise beweisen den Fachmann.

Wichtige Quellen für die Erforschung von Trachten sind die Trachtengraphik und die Trachendarstellung in der Malerei. Besonders die Genremaler trugen viel zum Bekanntwerden der Tracht bei. Eine dekorative Funktion hatten die Trachten bei Umzügen, die auch einst zur Huldigung der Landesherren oder zur Selbstdarstellung des Landes dienten. – Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war ein Rückgang der Trachten zu verzeichnen, was vielfältige Gründe hatte. Erst in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts begann eine Wiederbelebung der Volkstrachtenbewe-

gung. Diese Entwicklungen wurden allerdings zur Zeit des Dritten Reiches in einseitige Bahnen gelenkt. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt das Trachtentragen zunächst verstärkt dem Heimatbewußtsein, bevor es später in Wirtschaft und Politik häufig als Werbeträger ge- und mißbraucht wurde und wird.

Der Verfasser sieht die Entwicklung der Trachtendarstellungsformen in heutiger Zeit kritisch und damit richtig. Mit Recht fragt er, welchem Brauch man z. B. treu sein will, wenn bei einem alemannischen oder fränkischen Heimattag etwa "Künstler aus Funk und Fernsehen" auftreten. So manche "Trachtenkapelle", häufig genug in willkürlicher Phantasietracht (Uniform) auftreten, wäre mit ihrem "Ernst-Mosch-Böhmerwälder-Verschnitt-Repertoire" gut beraten, einmal ein Buch wie "Volkstracht in Baden" zu lesen. Dabei ist es gleichgültig, ob diese "Trachtenkapelle" aus dem Taubertal kommt oder aus dem Schwarzwald.

Den vielen Entwicklungen der Trachtenmode oder in den Modetrachten wird man sich auf Dauer wohl nicht widersetzen können. Aber mit der zunehmenden nationalen und internationalen Bedeutung der echten Trachtenpflege insgesamt und auch als Freizeitgestaltung wird eine fundierte Sachkenntnis der Materie unbedingte Voraussetzung. Das Werk "Volkstracht in Baden" von Heinz Schmitt bietet jedem Interessierten sachkundige Argumente zur Entwicklung des Trachtenwesens und ausgezeichnete Literaturhinweise zu dieser Thematik. Was an dem Buch stört, ist die zum Teil lieblose Anordnung und das recht wechselnde Format der Bilder und die Form ihrer Beschriftung. Eine bessere Anordnung mancher Bilder hätte sich auch auf eine bessere typographische Gestaltung mancher Seiten positiv ausgewirkt.

Helmut Lauf

Inge Meidinger-Geise: **Zwischenzeiten**. Lyrik. Herausgegeben von Wolf Peter Schnetz, Delp-Verlag (Reihe: lyrik zur zeit), Bad Windsheim/München 1988, 73 S., DM 9,80.

Die letzte größere Lyrikveröffentlichung der Erlanger Autorin Inge Meidinger-Geise war der 1983 erschienene Band *Was sich abspielt*. Wolf Peter Schnetz, der Herausgeber beider Bände, bezeichnete ihn in einem Autorenportrait von Inge Meidinger-Geise in der Zeitschrift "das neue Erlangen" als "vorläufigen Höhepunkt ihres literarischen Schaffens". Jetzt ist diesem Band im gleichen Verlag ein weiterer Gedichtband nachgefolgt, der unschwer als "neue Summe" ihres literarischen und hier im besonderen lyrischen

Schaffens zu erkennen ist. Es handelt sich um den Gedichtband *"Zwischenzeiten"*.

Schon der Titel ist beziehungsvoll, drückt er doch das Unsichere, das Ungesicherte des Lebens aus, das nicht Ganz-Dazugehören. Ähnlich wie der Begriff des "Zwischenraums" bei Rilke – dieser "Zwischenraum" erweist sich schließlich als Ort und Summe des reinen Seins und der Zeitlosigkeit – verbirgt sich in den *"Zwischenzeiten"* sehr wohl ein fester Standpunkt zu den Dingen des Lebens. Der Gedichtband ist in vier Teile gegliedert, ohne daß ihnen Überschriften etc. als Orientierungshilfen beigegeben wären. Es bleibt dem Leser überlassen, einzudringen in den weiten Sprachraum, der hier vor ihm ausgebreitet wird. Grob könnte man die einzelnen Teile umschreiben mit Jahreszeiten und Landschaften, Zeitgenossen, Reiseblätter, Notizen und Grenzwechsel, wobei alle, aber auch alle Übergänge fließend sind; insgesamt knappe Notizen, festgehalten in lakonischer, bilanzierender Sprache, mit äußerst sparsam gesetzten Bildern, wie wir sie bereits aus dem vorausgegangenen Band *Was sich abspielt* kennen: *"Schreiben / was sich abspielt, / Nichts sonst / nichts darüber schreiben. / Jeder Vorgang hat seine Lücken / für jeden / der schreibt / der liest / da hilft kein Beschreiben"*.

In den *"Zwischenzeiten"* haben sich angebahnte Sprachtendenzen noch vertieft: die Sprache ist – was kaum möglich scheint – noch knapper geworden, noch aussparender, Bilder und Zeichen werden noch behutsamer und bedeutungsvoller gesetzt. Mit den Worten des Herausgebers Wolf Peter Schnetz schreibt Inge Meidinger-Geise "... mit sicherer Hand über das ungesicherte Ungewisse". Aus diesem werden Sprachlandschaften geschaffen, Bilder konsolidieren sich durch das bloße Benennen ihrer Elemente; und dort, wo Sprache zu verstummen droht, schlägt sie um: *"Meine stolzen Wortwälder / im Abendlicht. / Ich zeichne Überreifes / ab zum Schlag: / Üppige Liebeskronen, / verästeltes Wissen, / hochgewachsene Freude, / geduckte Geduld. / Alles wird nackte Ebene. / So kann ich zugehen / auf den sprachlosen Keimling. / Mit ihm / schweige ich mich nieder / in die Erde ..."*

Natur wird beschworen, ohne daß Naturgedichte in der Tradition der deutschen Naturlyrik entstehen – kontrapunktisch stehen sich wuchernde Vegetation und versteinerte Vergangenheit gegenüber, eine bedrängende, drohende Zukunft nicht aussparend. Das Wissen um Vernichtbarkeit und Zerstörbarkeit ist in den Texten unausgesprochen gegenwärtig.

Das Titelgedicht beschwört sehr persönlich die "Zwischenzeiten", in denen und mit denen die Autorin lebt: "... mit welchem Lied / trotz meine Liebe, / diese unverglühte Erinnerung, / dem wiederholten Vergehen? / Die Krähe wartet / morgens / heiser seufzend im Nebel . . .", und später: "... Wer wird morgen, / über unsr Zögern hinaus, / mehr als Augenblicke zu beschreiben der mutige Chronist sein, / der gehäufte Zeit / festhält im Wort?"

Ein knapper Text mit dem Titel "Welt einholen" schildert die Situation der Schreibenden und umreißt ihre große Aufgabe, die geleistet werden muß trotz schwindender Sprachmöglichkeit und Sprachsubstanz: "Mit den Jahren / entschäumt sich / der Sprache Wellenschlag. / Nackt / laufen die Sätze aus. / Und doch / bei allem Wissen, / daß alles schon dagewesen sei, / schreibe ich weiter / am Wagnis, / die Welt einzuholen / in mein Herz . . ." Spätestens bei der Betrachtung dieses Textes wird der Schwerpunkt dieses Lyrikbandes klar: die Auseinandersetzung mit dem Wort, mit der Sprache, das Leisten der Wort-Arbeit. Die Gedichte "Rondo poetæ" und "Ermüdigung" gehören hierher, und es ließen sich noch viele Beispiele finden. Die Auseinandersetzung mit dem Wort zieht sich wie der sprichwörtliche rote Faden durch die 74 Texte dieses Bandes, um dann in einer Beschwörung der *Sprache aller Sprachen* zu enden. Es hätte des Untertitels "Pfingstliches" nicht bedurft, um Herkunft, Richtung und Gewicht dieser Sprache mitzuteilen: "... Wir wissen was Liebe heißt / selbst in den Dialekten / von Zentralafrika - / wir wissen nichts damit. / Wir können den Tod orten / auch mit gestern unbekannten Silben / der Arktisbewohner - / wir bannen damit nichts, / Wenn DU nicht wiederkommst / auferstehend / Wort der Worte / das sich übersetzt allen / die hören können / mitten ins Herz. . .".

Wenn der Herausgeber als Kriterien zur Beurteilung von Dichtung als Merkmale einer solchen "Wortschatz und variantenreicher Sprachgebrauch", zum anderen noch "Überzeugen durch Überzeugsein" nennt, so erfüllen sich in diesem Gedichtband diese Kriterien aufs Vollkommenste. Hier wird "Welt eingeholt" in unser aller Herz.

Christa Schmitt

Edwin Hamberger: **Das fürstliche Landschloß zu Rimpf im 17. und 18. Jahrhundert**, (Mainfränkische Studien, Bd.41) hg. von den Freunden mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V., Würzburg, und dem Historischen Verein Schweinfurt e.V., Würzburg 1988, 214 Seiten, DM 45,-.

Aufgrund der Quellen des Staatsarchivs Würzburg und seiner eigenen baukundlichen Forschungen vor Ort hat Edwin Hamberger die Geschichte des fürstlichen Landschlosses zu Rimpf dargestellt. Er hat sich dabei nicht nur auf die Baugeschichte und eine ausführliche Beschreibung des Schlosses beschränkt, sondern auch andere historische Aspekte einbezogen: Die Fürstbischöfe und ihre Hofhaltung, die Geschichte des Amtes Rimpf und seiner Amtleute sowie die Handwerker und ihre Arbeiten, die in einem umfangreichen Tabellenteil dokumentiert sind. Das Rimpfer Schloß war sowohl fürstliches Landschloß (von 1593 bis 1739), als auch Sitz des Amtmannes des Amtes Rimpf und von 1722 bis etwa 1771 Sitz des Oberamtmannes vom Oberamt Rimpf/Prosselsheim. Das geräumige Schloß bot den Fürstbischöfen mit einem mittleren Hofstaat genügend Raum zur Erholung. Da es im 18. Jahrhundert dem ausgeprägten barocken Repräsentationssinn nicht mehr entsprach und auch der Oberamtmann es nur noch zeitweise nutzte, begann in dieser Zeit sein Niedergang. Es wurde zum Gefängnis mit Centdiener- und Centgrafenwohnung umfunktioniert, noch einmal renoviert und schließlich Sitz und Wohnung einer Forstbehörde. 1980 kaufte die Marktgemeinde Rimpf das Schloß, das seitdem sowohl von der Gemeindeverwaltung als auch für kulturelle Zwecke genutzt wird. Edwin Hamberger beschreibt die verschiedenen Aspekte der Schloßgeschichte mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat, Tabellen und Listen sehr detailliert und kann den Gesamtzusammenhang des historischen Rimpfers im 17. und 18. Jahrhundert deutlich machen. Ein Lageplan, architektonische Pläne und nicht zuletzt der Fotoanhang tragen zur weiteren Erläuterung und Genauigkeit der Dokumentation bei. U.S.

Werner A. Widmann / Peter Schöx: **Auf Rückerts Wegen**, 180 S., mehrfarbiger Pappband mit zahlreichen Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen; DM 28,-; Verlag Stürtz A. G. Würzburg, 1988. ISBN 3-8003-0318-3.

Zur offiziellen Eröffnung des "Rückert-Wanderweges" und noch vor dem 200. Geburtstag Rückerts ist ein Buch mit dem Titel "Auf Rückerts Wegen" erschienen, das sich als *Eine Art Wanderbuch durch Leben und Schaffen des Dichters und Gelehrten Friedrich Rückert* versteht. Als Autor konnte der bekannte Schriftsteller und Journalist Werner A. Widmann gewonnen werden, dessen Bekanntschaft mit Rückert bis in die eigene Kinder- und Schulzeit reicht. Die Illustra-

tionen steuerte Peter Schöx, ein Ururenkel des Dichters, bei. Das Buch entstand auf Anregung der "Arbeitsgemeinschaft Rückert-Jahr 1988" und wird vom Verlag der Universitätsdruckerei Stütz AG in Würzburg herausgebracht.

Ziel des Buches, das den Lebensweg Rückerts entlang seiner Lebensstationen nachzeichnet, dabei aber auch auf dessen dichterisches und wissenschaftliches Werk eingeht, soll es sein, Rückert einem heutigen Lesepublikum vorzustellen. Werner A. Widmann ist es gelungen ein Buch zu verfassen, das sich Rückert zwar nicht unkritisch nähert, aber durchaus "mit Herz" geschrieben ist, mit einigen gerechten Löffeln Ironie und Spaß und ansonsten mit Respekt vor einem bedeutenden Sprachwissenschaftler und einem der meistgelesenen Lyriker deutscher Zunge im 19. Jahrhundert.

Renate Köstlin: **Nicht ohne Herrlichkeit.** Gedichte. Hohenloher Druck- und Verlagshaus Gerabronn 1988, 80 Seiten, DM 12,80.

Den abwaschbaren mehrfarbigen Einband (Gestaltung: Maria Reimer-Richter) dieses Gedichtbandes schmückt die Darstellung einer Brücke, wohl als Reverenz an das Titelgedicht, das die berühmte Karlsbrücke in Prag thematisiert als wichtigen Kommunikationsfaktor für den Besucher, trägt sie doch nicht nur sein Standbild, sondern versinnbildlicht sie durch die allegorischen Heilsfiguren auch das damals noch unzertrennliche europäische Abendland. Sicher steht diese Brückendarstellung auf dem Umschlag auch für Brückenschläge, wie sie durch die Texte dieses Bandes wohl ermöglicht werden sollen. Laut Waschzettel geht es der Autorin (über die keinerlei bio- bzw. bio-bibliographischen Nachrichten mitgeteilt werden), "auch in den übrigen Gedichten ... um den 'verbindlichen Anruf', um die Gemeinschaft aller mit allen und allem" – wahrlich ein großer Anspruch, der da erhoben wird. Es sei gleich gesagt: die hier vorgelegten Texte bleiben weit dahinter zurück, und ist der Autorin auch – wie sie per Waschzettel weiter verrät – "aus Gehörtrem und Geschautem ... unter der Hand Gutes zugeflossen zu einem fast sommerlichen Weg durch die Zeit", so bleibt von dem "verbindlichen Anruf" oft nur ein unverbindliches Reimgeklingel, in dem es außerdem noch heftig "rilt" (nicht nur durch die hier wie dort überstrapazierten Setzungen wie "Neigung", "Übersteigung", "Überstehen" etc., sondern auch durch einen aus der Frühzeit Rilkes stammenden Sprachgestus). Alle 68 (!) Gedichte weisen traditionelle Reime auf: das Strophen-

reimschema a b a b ist durchgängig – eine ermündende Angelegenheit für den Leser! Der reichliche Gebrauch des Zeilen- und Strophensprungs macht die Sache nicht besser, sondern lässt das Versmaß manchmal recht schwerfällig daherkommen. Kein Wunder, daß bei der großen Zahl der Reime auch viele unreine und nahezu komisch anmutende dabei sind: "Lupinenpolizei" reimt auf "dabei"; "verlor" auf "Hilfsmotor" und "Bahn" auf "Baldrian". Andererseits findet man auch geglückte Bilder und gelungene Metaphern, die für vieles entschädigen ("Treppen-naht" der Weinberge; "Wind weht über sonnenblinden Weidewiesen" u. a. mehr), die den Leser mit manchem versöhnen. Die Autorin, die sich im Waschzettel zu ihrer "eigenen absoluten Unzulänglichkeit" bekennt bzw. sich eine solche unterstellt, soll durch diese Anmerkungen durchaus nicht entmutigt werden; eine strengere Lektorierung und ein gründlicheres Nachdenken über die Form hätten manches vermeiden können, was nun "ohne (sprachliche) Herrlichkeit" dasteht.

- ta

Wilfried Jung: **Die Juden in Altenmuhr.** Sonderdruck aus Alt-Gunzenhausen Heft 44/1988, S. 131–212. DM 12,- + DM 1,- Bezugsgebühr beim Verfasser.

Mitten in der Markgrafschaft Ansbach lag der kleine Besitz der Herrn von Lengersheim mit Altenmuhr, Neuenmuhr und den Schlössern Alten- und Mittelmuhr. Dort fanden nachweisbar seit 1548 Juden Schutz und Aufnahme, zunächst vor allem aus der Markgrafschaft Vertriebene. Die Geschichte dieser typischen fränkischen Landjudengemeinde, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts über ein Viertel der Gemeindebevölkerung ausmachte, zeichnet sachkundig und engagiert Wilfried Jung in dem oben genannten Beitrag. Zunächst werden kurz die Ansiedlung der Juden und die Zeit der Absondierung bis zum Judenedikt Anfang des vorigen Jahrhunderts dargestellt. Sodann wird ausführlich die Geschichte der jüdischen Gemeinde im 19. Jahrhundert dargestellt, wobei es dem Verfasser vor allem darauf ankommt, zu zeigen, wie die Juden nach und nach im Zuge der Gleichberechtigung Anteil gewannen und gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben und wie sie sich, soweit sie vermögend waren, sozial innerhalb der Gemeinde engagiert haben. Das Ganze wird ausführlich mit Dokumenten und Bildern unterlegt. Ausführlich wird auch das kultische Leben der Gemeinde vorgestellt. Im letzten Kapitel werden die Anfänge des Antisemitismus, die zuneh-

mende Ächtung und Verfolgung der Juden in der Zeit des Nationalsozialismus referiert. Der Verfasser benennt auch die Opfer der nationalsozialistischen Zeit. Im letzten Abschnitt zeigt er, wie schwierig die Bewältigung der Vergangenheit war und ist.

Dem Verfasser ist für diesen wichtigen Beitrag zum Landjudentum in Franken sehr zu danken, stellt er doch in seiner lokalen Gestaltung sicherlich Entwicklungen dar, die für viele Orte Frankens mit entsprechender jüdischer Bevölkerung typisch sind. Das Heft ist gerade im Blick auf die Erinnerungs- und Bewältigungsversuche, die in diesem Jahr zum 50. Gedenken der "Kristallnacht" unternommen werden, sehr empfehlenswert.

Gerhard Schröttel

Ernst Vollmer: Kalligraphie – die Kunst der schönen Handschrift, Freiburg: Christophorus-Verlag 1988, 64 Seiten, DM 14,80.

Ernst Vollmer, seit 1953 Lehrer für Schriftgestaltung an der Aschaffenburg Meisterschule für Bildhauer und Steinmetze, hat nach dem 1982 zusammen mit Sabine Burla verfaßten und bei Otto Maier/Ravensburg erschienenen Schrift-Lehrbuch "Schrift schreiben. Ein Buch zum Erlernen verschiedener Schriftformen mit Vorlagen und Beispielen" ein weiteres Buch zu diesem Thema veröffentlicht. Steht im Schrift-Buch von 1982 das Erlernen der verschiedenen Schriften wie Antiqua, Unziale, Gotische Schrift und Fraktur noch im Mittelpunkt, so wendet er sich in seinem neuen Buch "Kalligraphie – die Kunst der schönen Handschrift" mehr der Entwicklung von Schön- bzw. Kunstschriften aus der individuellen Handschrift zu. Deren Gesetzmäßigkeit gilt es zunächst zu erkennen, bis sie sich, durch die richtigen Materialien und die passenden Schreibwerkzeuge unterstützt, zu einer "gezähmten Handschrift" entwickelt, d.h. zu einer Schrift, die durch Variieren verschiedener Faktoren wie Schriftgröße, Verhältnis Ober-, Mittel- und Unterlängen, Breitenlauf, Neigungswinkel und Schreibrhythmus zur Schönschrift bzw. Kunstschrift wird. Als Anwendungsgebiete werden Spruch und Glückwunsch, Buch und Prosa und das Gedicht genannt. Es werden hier ansprechende Glückwunschkarten gezeigt; am Beispiel von Hans-Jürgen Heises Text "Versprechen" ("Unkraut, / ich will Dein Gärtner sein, / in diesen Zeiten, / da alle die Rosen hätscheln") wird vorgeführt, wie Format, Schriftart und -größe sowie Zeileneinteilung zusammenspielen müssen, um ein harmonisches Ergebnis zu erhalten. Wird auch bei Spruch und Glückwunsch

durch die schriftmäßige Gestaltung versucht, das Wort durch die Gestaltung gleichsam sichtbar zu machen, so trifft dies noch viel mehr auf das Gestalten von Gedichten zu. "Hier ist es wichtig, eine Schriftgraphik zu schaffen, die die Aussage des Dichters sichtbar macht und nicht nur eine, um dekorative, effektvolle Blätter zu schreiben", umreißt dies Ernst Vollmer. Am Beispiel von Mörikes "Gelassen stieg die Nacht ans Land . . ." wird dies in mehreren Varianten vorgeführt. Das Buch enthält Schriftblätter zu Texten verschiedener Autoren. Außer Texten von Hans-Jürgen Heise und Eduard Mörike begegnen uns Texte von Andreas Gryphius, Paul Gerhardt, Friedrich Hölderlin, Josef Weinheber und Rainer Maria Rilke, aber auch Texte moderner Autoren wie Christian Morgenstern, Wolfgang Hildesheimer, Helmut Heißenbüttel, Juan-Ramon Jimenez und der kürzlich verstorbenen Rose Ausländer. Ernst Vollmer orientiert sich allerdings nicht an der Bekanntheit eines Autors, sondern allein am Text ("Er muß mich einfach ansprechen, etwas in sich Geschlossenes darstellen . . .", sagte er anlässlich eines Gesprächs). So mag es zu erklären sein, daß auch ein Text von einer unbekannten Autorin, Christa Schmitt aus Erlangen, aufgenommen wurde. Sehr gern gestaltete Ernst Vollmer auch Haikus, die sich durch die Kürze und Geschlossenheit des Textes besonders gut zur Schriftgestaltung eignen.

Für die schriftmäßige Gestaltung von Gedichten hat sich neben reinen Schrift-Blättern – oft auf prächtigem marmoriertem Büttenpapier – eine besonders reizvolle Variante herausgebildet als Gemeinschaftsarbeit zusammen mit der Malerin und Graphikerin Dorothee Brown, Großostheim: sie liefert einen Aquarellgrund, Ernst Vollmer wählt einen Text und bringt ihn über diesem Aquarellgrund schönschriftlich auf. Farbe, Wort und Form ergänzen sich dabei, durchdringen sich, werden zu einer Einheit. Beeindruckend, wie durch diese Arbeitsweise sichtbar gemacht werden kann: so erstrahlt zum Beispiel Paul Gerhardts bekanntes Sommerlied "Geh aus mein Herz und suche Freud" auf dem mit grünen und gelben Blättern übersäten Aquarellgrund in der beseelten, fast atmenden Schrift, und Rilkes Gedicht "Blaue Hortensie" wird durch die hingetupften, verwaschenen Grün-, Violett- und Blautöne sowie die bewegte Schrift fast plastisch erlebbar.

Sicher – solche Lösungen sind Künstlern vorbehalten. Aber dieses Kalligraphie-Buch führt in unserer schreibmaschinen- und computergesättigten Zeit vielleicht wieder zum Wissen um die

Bayer. Staatsbibliothek

8000 München 2

Schönheit der Hand-Schrift zurück. Und wenn es nur eine schön geschriebene und gestaltete Glückwunschkarte ist, ein liebevoll notiertes Rezept, die die Schrift wieder aufleben lassen.

- ta
 Johann Peter Achtelstetter: **"Anmerkungen" zur Familien- und Dorfgeschichte von Stübach, Ehe und Hanbach.** Ländliche Alltagsgeschichte aus markgräflich-preußischer, Napoleonischer und bayerischer Zeit. Mit Aquarellen, Skizzen und Zeichnungen von Theodor Alt, hrsg. von Wolfgang Mück, Neustadt an der Aisch 1987, 120 Seiten, DM 24,80, Verlag Dagmar Mück, Fürth/Bayern, und Ph. C. W. Schmidt, Neustadt an der Aisch.

1832 verfaßte der Stübacher Bauer Peter Achtelstetter seine *Anmerkungen* und die *früheren Begebenheiten des Orts* für seine Familie und Nachkommen, um ihnen Wissenswertes zu erhalten. Wolfgang Mück hat diese Anmerkungen – versehen mit zahlreichen Fotos und ergänzt durch einen Anhang mit Stübacher Aquarellen, Skizzen und Zeichnungen von Theodor Alt als Liebhaberdruck mit Unterstützung der Gemeinde Diespeck neu herausgegeben. Achtelstetter berichtete vor allem über die Geschichte seiner großen Familie seit 1690, dem Jahr ihrer Ansäs-

sigmachung in Stübach, aber auch über die Geschichte des Ortes Stübach und der Politik seiner Zeit, die die Napoleonische Aera, die Befreiungskriege, die 1830er Revolution und die Restauration umfaßt. Der Herausgeber Wolfgang Mück erläutert und ergänzt die *Anmerkungen* in seinem Nachwort, er beschreibt das weitere Leben Achtelstetters (1799 – 1853) und führt dann auch in das Werk des Malers Theodor Alt ein. Alt (1846 – 1937) studierte Kunst in Nürnberg und München, wo er dem Freundeskreis um Wilhelm Leibl angehörte. Nachdem er wegen eines Gemütsleidens vier Jahre in einer Anstalt verbracht hatte, schuf er von 1884 bis 1894 als Besucher seiner Schwester in Stübach eine Reihe von Aquarellen und Zeichnungen mit Motiven des Ortes und seiner Bewohner, vor allem aber auch des Pfarrhauses, in dem seine Schwester als Pfarrersfrau lebte. Die naturalistisch gezeichneten, detailgenauen Bilder dokumentieren ebenso wie die historischen Notizen Achtelstetters, die ein halbes Jahrhundert früher entstanden, das Leben in dem Dorf am Steigerwaldrand. Durch die Zusammenstellung der Werke Alts und Achtelstetters liegt eine interessante, umfassende Chronik dörflichen Lebens vor.

U.S.